

Entscheidendes Spiel

Ich starrte auf den Bildschirm und brachte es nicht fertig, auch nur einen Satz in meinem neuen Kapitel zu schreiben. Solange mein Held kein Gesicht hatte, verblassten sämtliche Szenen, die ich mir für den Anfang meines Abenteuerromans ausgemalt hatte.

Als sich Carl - das war der vorläufige Name meines Protagonisten - von seinem besten Freund verabschiedete, um den Ausflug zum Drachenbaum alleine zu bestreiten, war er blond und hochgewachsen. Nachdem er sich auf den Weg gemacht hat, fand ich es plötzlich komisch, ihn wie Siegfried aus der Nibelungensage aussehen zu lassen. Schließlich würde er im Laufe der Geschichte keinen Drachen töten, sondern einen seltenen Edelstein entdecken. Außerdem würde Carl auf Teneriffa Urlaub machen, wo es nur *Drachenbäume* gibt, und im 21. Jahrhundert - und nicht wie Siegfried im Mittelalter – leben.

Seufzend schüttelte ich den Kopf, holte mir ein Glas Wein und trank einen großen Schluck.

Nach einer Weile gelang es mir tatsächlich, ein paar brauchbare Sätze niederzuschreiben.

... Carl fährt die Serpentina hoch und sieht bereits die Krone des gigantischen Baumes hervorblitzen.

Ich griff erneut nach meinem Glas. Drei-Tage-Bart oder nicht? Egal. Weiter.

Meine Finger glitten über die Tastatur, als ich plötzlich vor Schreck zusammenzuckte. Das war mein Handy. Ich musste mir unbedingt einen anderen Klingelton aussuchen. Dieser hier war grausam laut und aufdringlich.

„Ja?“

„Sonja, bist du das?“, wollte die Stimme am Telefon wissen.

„Matthias?“

„Ja, hi“, antwortete die Stimme erfreut. „Wie sieht`s aus? Kommst du?“

Ich schluckte. Das hatte ich völlig vergessen: Matthias und ich hatten das Vorrundenspiel zusammen in einer Kneipe ansehen wollen. Deutschland gegen Polen.

Genau genommen wollte nur Matthias das Spiel sehen, ich hatte mich aber bereit erklärt mitzukommen. Ein wahres Opfer, wie ich fand. Ich kannte Matthias schon seit meinem siebten Lebensjahr und mochte ihn sehr. Für Fußball interessierte ich mich nicht die Bohne. Die vielgepriesene WM 2006 war bis zu diesem Abend nahezu komplett an mir vorbeigegangen. Und nun erinnerte mich Matthias an unser *Public Viewing*.

„Hör mal“, begann ich vorsichtig. „Ich bin an meiner Geschichte dran, und zwar an einem sehr wichtigen Punkt. Das bedeutet, ich kann jetzt nicht so schnell weg. Es tut mir leid.“

Matthias zeigte wie immer Verständnis, doch ich spürte seine gut verborgene Enttäuschung. Ziemlich deutlich sogar.

„Also, ich fahre jetzt los“, hörte ich ihn sagen. Und dann, nach einer kurzen Pause: „Vielleicht kommst du wenigstens zur zweiten Halbzeit.“

Meine Hirnwindungen setzten sich in Bewegung. Ein guter Vorschlag. Zweite Halbzeit. Das bedeutet etwa eine Stunde mehr Zeit. Für mich. Und Carl.

„Krieg ich denn da noch einen Platz?“

„Den halte ich dir eben frei.“

„Danke.“ Erleichtert atmete ich auf. „Dann bis später!“

Mit dem Gefühl, genau den richtigen Kompromiss ausgehandelt zu haben, setzte ich mich zurück an meinen Schreibtisch. Die Sätze flossen nur so aus mir heraus. Carls Staunen, als er den Drachenbaum zum ersten Mal aus der Nähe sieht, die plötzliche Müdigkeit, die ihn überfällt. Ach, wenn er nur schon ein Gesicht gehabt hätte! Vielleicht sollte ich ihm das von Matthias geben: Sportlich, braunes Haar, blaue Augen. Nein, das würde eher zu Carls bestem Freund passen. Außerdem hatte ich mir vorgenommen, mein engeres Umfeld tunlichst auszusparen. Keiner meiner Lieben sollte sich wiedererkennen, zumindest nicht in Carl.

Ich warf einen Blick auf die Uhr und stellte fest, dass die Stunde bereits um war. Die Zeit war wie im Flug vergangen und ich hätte gut und gerne noch weiter schreiben können. Aber ich war zufrieden. Ja, ich freute mich nahezu auf die zweite Halbzeit, die ich mit Matthias in der Kneipe verbringen würde.

Rasch fuhr ich meinen Laptop herunter und schlüpfte in meine Sandalen.

Als ich in Richtung Kneipe radelte und den Fahrtwind genoss, staunte ich nicht schlecht. Die Leute auf den Straßen lachten und jubelten, fahnenschwenkend und mit bemalten Gesichtern.

Ich verlangsamte mein Tempo und wartete auf den ersten Streit, die ersten Beschimpfungen und den ersten dummen „Deutschland-über-alles-Spruch“.

Aber davon war weder etwas zu hören noch etwas zu spüren. Ich war zunehmend beglückt über die Ausgelassenheit der Leute, die so ansteckend war, dass sich mein leiser Widerstand gegen das viele Schwarz-Rot-Gold schnell verflüchtigte. Das war also bis heute an mir vorbei gegangen: ein Meer von Fahnen und eine Bombenstimmung.

Da ich bald nur noch im Schrittempo fahren konnte, fühlte ich mich auch ohne jedes Fangehabe mittendrin. Die Lokale hatten ihre Türen weit geöffnet. Überall standen Fernseher oder - wenn es der Platz erlaubte - Leinwände, die das Spiel zeigten. Gedämpftes Jubeln drang nach draußen und

begleitete den Lärm auf den Straßen. Ich hatte es tatsächlich geschafft, vor der zweiten Halbzeit hier zu sein.

Suchend blickte ich mich um und stieg schließlich vom Rad. Es war gar nicht so leicht, unser nettes kleines *Allegro* zwischen den anderen Lokalen zu finden. Heute sahen sie sich alle zum Verwechseln ähnlich.

Dort am Eck, dachte ich. Das muss es sein. Eine Gruppe von Fans stand laut diskutierend vor dem offenen Eingang. Als ich hineinlugte, kam mir das Ambiente seltsam fremd vor.

Doch dann erlöste mich der rote Schriftzug oberhalb der Türe von meinen Zweifeln. Nun erkannte ich auch die Stühle aus hellem Holz wieder; die gelben Kissen und hohen Lehnen. Noch nie hatte ich im *Allegro* so viele Besucher gesehen!

Mein Herz klopfte freudig erregt, als sei der Fußball plötzlich zum liebsten Hobby geworden. Ich bin hier, ich komme, ich eile!

Dementsprechend hastig schloss ich mein Rad ab, hielt Ausschau nach Matthias. Ich fand ihn auf der rechten Seite, ziemlich weit vorne, auf einem der Stühle fläzend, in der Hand ein Glas Weißbier. Als ich mich neben ihn setzte - er hatte es sicher nicht leicht gehabt, diesen einzig freien Stuhl mit seinem Rucksack zu verteidigen - drückte er mir eine Deutschlandfahne in die Hand. Sein Lächeln wirkte etwas gequält.

„Das war ein ziemlicher Stress, oder?“, fragte ich.

„Das kann man wohl sagen.“

„Du hättest ihn nicht unbedingt freihalten müssen“, gab ich mit schlechtem Gewissen zurück.

„Schon in Ordnung“, grinste er. „Ich meinte eigentlich das Spiel.“

Ohne nach dem Stand zu fragen, hielt ich die Fahne hoch und wedelte pflichtschuldig damit herum. Ein Fremdkörper in meinen Händen. Komisches Gefühl, dachte ich. Mein Lächeln wirkte bestimmt ebenso gequält wie das von Matthias.

Ich stellte fest, dass die Stimmung hier drin weit weniger euphorisch war als auf den Straßen. Vielleicht lag es daran, dass es draußen noch viel mehr Menschen gab. Und vielleicht waren die Optimisten - deutsche und polnische - in der Überzahl und sorgten dafür, dass die gute Stimmung nicht umschlug.

Das Grüppchen auf der linken Seite unserer Kneipe schien eher für das Gegenteil zu sorgen.

Ein Mann mit schütterem Haar und verkniffenem Mund schimpfte: „Lahmärsche! Die können gleich einpacken. So wird das nichts.“

„Jetzt wart` doch mal ab“, protestierte ein anderer.

Ich winkte dem Kellner und wandte mich an Matthias.

„Haben wir noch kein Tor geschossen?“, fragte ich so leise wie möglich.

„Null zu Null“, seufzte mein Sandkastenfreund.

„Na, wenigstens sind wir nicht im Rückstand. Außerdem ist das Spiel noch nicht zu Ende.“

„Wenn wir nicht gewinnen, fliegen wir raus!“

„Ach so!“

Der Kellner kam schwitzend an unseren Tisch. Ich bestellte eine Weißweinschorle und sah mich um.

Mist! Schon wieder Frust und Gemecker über die deutsche Mannschaft. Nicht offensiv genug. Zu viele Fouls. Zu schlechte Abwehr. Zu wenig Engagement.

Von all dem verstand ich so gut wie gar nichts. Ich vermisste nur die Bombenstimmung, die mich auf dem Weg hierher getragen hatte.

„Jetzt kommt! Auf geht`s!“, hörte ich Matthias rufen.

Du meine Güte, da liefen sie ja schon, immer dem Ball hinterher, quer durch das Spielfeld. Hatte ich doch glatt den Anpfiff verpasst.

„Tor!“, schrie ich vollkommen unmotiviert und erntete ein paar Lacher.

Matthias, der sich stets bemühte, das Positive zu sehen, fasste mich am Arm.

„Ich finde es auch scheiße, wie die sich benehmen“, bemerkte er mit Blick auf die linke Seite.

Derweil amüsierte ich mich über den Reporter und seine monotone Aneinanderreihung von Namen: „Lahm. Ballack. Podolski.“ Es klang, als stünde er an einem Grab.

Im nächsten Moment jedoch schwoll seine Stimme an. „Schweinsteiger!“

Ein Raunen ging durch die Menge. Schade! Knapp daneben.

Nichtsdestotrotz schöpften wir wieder Hoffnung, spornten die Mannschaft an und kommentierte das Spiel. Der Mann mit dem schütterten Haar und seine besserwischerischen Freunde schimpften weiter vor sich hin, und aus dem Fernseher drangen Pfiffe und Geschrei. Irgendein Spieler wurde ersetzt durch einen anderen.

Kerzengerade saß ich auf meinem Stuhl. Das ist er!, schoss es mir durch den Kopf. Der von der letzten WM. Den ich so süß fand. Ein einziges Spiel hatte ich gesehen, und das nur durch reinen Zufall. Aber der hier war mir sofort aufgefallen.

Wie peinlich, dachte ich weiter. Typisch Frau. Einen Spieler einfach nur *süß* finden. Ohne zu wissen, was er drauf hat. Ihn gut finden, weil er *süß* ist. Konnte man einen Leistungssportler überhaupt *süß* finden? Ja, gab ich mir die Antwort. Warum nicht?

„Oliver Neville!“, rief ich voller Inbrunst.

Matthias lachte auf, klatschte in die Hände und rief nun ebenfalls den Namen meines auserkorenen Fußballidols.

„Ach, der doch nicht. Diese Flasche!“

Ein wenig konsterniert wandte ich mich nach links. Es war der Mann mit dem schütterten Haar, der diese Ungeheuerlichkeit von sich gegeben hatte.

„Tor!“, rief ich abermals und dann, zu Matthias: „Der macht das Tor – wetten?“

„Meinst du?“, erwiderte Matthias mit plötzlicher Skepsis.

„Ich finde ihn echt schnuckelig“, rutschte es mir raus.

Matthias ließ meinen unsachgemäßen Kommentar wortlos stehen und verzog den Mund zu einem breiten Grinsen.

„Ziemlich wendig, der Junge“ sagte er schließlich. „Guter Stürmer.“

„Der Beste“, erwiderte ich lachend und bedankte mich im Stillen für die Info.

Eine ganze Weile noch flog der Ball hin und her wie die Meinungen der Leute, die Sprüche, die Kommentare. Indessen studierte ich das Gesicht von Oliver Neville.

Die dunklen Haare, der melancholische Blick, die Art, wie er sich mit der Hand über die Augen strich, die schwächige Gestalt, die hohe Stirn.